

Kammerphilharmonie Graubünden : nicht allein der Ton macht die Musik

Autor(en): **Michels, Carsten**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch**

Band (Jahr): **58 (2016)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kammerphilharmonie Graubünden – Nicht allein der Ton macht die Musik

Carsten Michels

«Ich verbitte mir Geläster/über unser Staatsorchester./Denn von Intonierungsünden/weiss man nichts hier in Graubünden,/und von schönster Klangstruktur/ist das Spiel speziell in Chur.» Roger Willemsen war es, der diese Verse 2005 im Theater Chur coram publico zum Besten gab. Der deutsche Publizist und Moderator wusste natürlich, dass die lokal gemünzten Worte in seinem Text zu Camille Saint-Saëns' «Karneval der Tiere» beim Bündner Publikum gut ankommen würden. Das Gelächter erfolgte. Doch die Zuhörer lachten damals nicht allein wegen der lustigen Reimpaare Sünden/Graubünden und Chur/Struktur. Sie lachten eher ein wenig verschämt. Das Wort «Staatsorchester» traf womög-

lich einen kleinen wunden Punkt in ihrem Innern. Sich für die Kammerphilharmonie Graubünden – dazumal Veranstalterin des Konzerts – voll und ganz zu begeistern, fällt den Bündnern bis heute genauso schwer wie für andere Institutionen der so genannten Hochkultur: dem Theater Chur, dem Bündner Kunstmuseum, dem Kirchner-Museum in Davos oder dem Kulturfestival Origen. Anerkennung und Stolz gedeihen in der Alpenluft offenbar nur zögerlich, Skepsis und Bedenken hingegen wuchern wie Unkraut. Grund genug, ein wenig zu jäten.

Die Idee eines professionellen Orchesters war keineswegs neu, aber die Anläufe waren jeweils



Auftritt in Zürich: Die Kammerphilharmonie Graubünden gastiert mit Dirigent Marcus Bosch in der Tonhalle. (Foto Peter de Jong)

im Sande verlaufen. 1987 versuchte der unbekümmerte wie umtriebige Urs Leonhardt Steiner für sein Bergeller Kinderopernprojekt «Il secondo settennio» Bündner Musiker um sich zu scharen, unter ihnen den jungen Kontrabassisten Andrea Thöny. Im Januar 1988 verkündeten die Initianten eine mögliche Orchestergründung und die Pläne für das Opernprojekt. Die Oper ging wie angekündigt über die Bühne – wenn auch mit Hilfe einiger angereicherter Musiker aus Steiners Wahlheimat USA. Den jungen Kontrabassisten Thöny wurmte es, dass sich nicht mehr seiner Bündner Kollegen für das Projekt begeistern liessen. Schliesslich jammerten doch immer alle, es gebe für hiesige Musiker, wenn sie von ihrer Profession leben wollten, kaum Verdienstmöglichkeiten im Kanton.

Dank Thöny blieb die Idee vom Bündner Kammerorchester nach dem Opern-Strohfeuer nicht

nur ein Hirngespinnst. Gemeinsam mit Buchhalter Reto Bernetta trieb er die Sache hartnäckig voran: Vereinsgründung, Finanzierung und Dirigentensuche. In Christoph Cajöri wurde man fündig. Der 31-Jährige, der mehrere Unterländer Chöre leitete, hatte just in der Zürcher Tonhalle reüssiert. Der Kanton gab mit einer Defizitgarantie grünes Licht, bloss die künftigen Orchestermitglieder fehlten noch. Thöny schrieb und telefonierte sich die Finger wund, bis alle Pulte mit professionellen einheimischen Musikerinnen und Musikern besetzt waren. Geprobt wurde in der städtischen Klibühni. Das Debütkonzert mit reiner Streicherbesetzung fand schliesslich am 29. Dezember 1989 in der Churer Comanderkirche statt. Im Februar 1990 folgten Auftritte der Bläserformation; und im folgenden Sommer trat das Bündner Kammerorchester (BKO) mit 15 Streichern und zwölf Holz- und Blechbläsern erstmals in voller Stärke an.



Hoch konzentriert: Das Streicherregister des Orchesters. (Foto Peter de Jong)



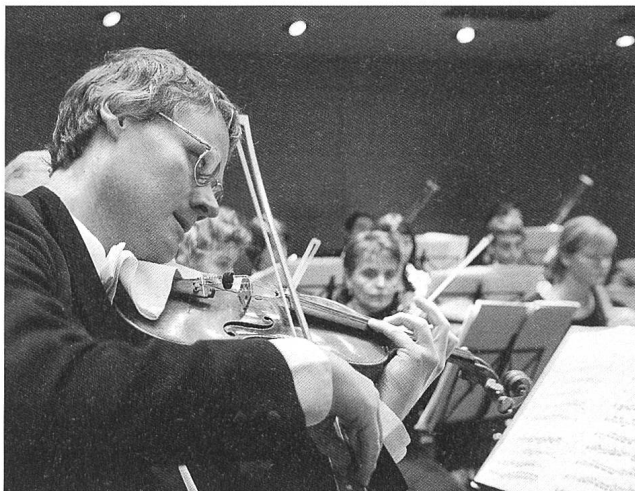
Verstehen und durchdringen: Sebastian Tewinkel fordert vom Orchester höchste Präzision. (Foto Peter de Jong)

Erstaunlicherweise waren es Musikerkreise, die der Idee des Profiorchesters skeptisch gegenüberstanden. War man bisher mit dem seit 1912 bestehenden Orchesterverein Chur, in dem gute Amateure und Profis projektweise zusammenspielten, bisher nicht gut genug gefahren? Luzi Müller ergriff die Initiative. Der langjährige Dirigent des Orchestervereins, selber ein versierter Geiger, trat dem BKO bei und wurde zum Konzertmeister des Orchesters. Nicht das letzte wichtige Zeichen, das Müller setzen sollte. Drei Bausteine auf Mal bestimmten das Geschehen während der ersten Jahre: die Selbstfindung des Klangkörpers im Rahmen von Proben und Konzerten, die administrativen Aufgaben hinter den Kulissen und die Anstrengungen, den Fortbestand des Orchester langfristig zu sichern. Akzeptanz fliegt niemandem zu, man muss sie sich redlich erarbeiten. Mit seiner cleveren Programmgestaltung versuchte Christoph Cajöri den Weg zu ebnen. Neben Werken aus Barock, Klassik und Romantik griff der Dirigent gezielt ins zeitgenössische Repertoire oder er gleiste spezifisch bündnerische Projekte auf; nicht selten liessen sich letztere Positionen gar verbinden. Denn eine beachtliche Zahl von Kompositionsaufträgen ging an Bündner Komponisten: an Martin Derungs, Robert Grossmann, Fortunat Frölich, David Sontòn Caflisch, Domenic Janett und Mario Giovanoli. Auch bestehende Bündner Werke fanden Eingang ins Programm: von Jürg Brüesch, Gion Antoni Derungs, Meinrad Schütter, Benedikt Dolf, Paul

Juon und Otto Barblan. All dies gemäss den Statuten des Orchesters, das einheimisches Musikschaffen stärken und fördern wollte.

Einhellig akzeptiert wurde die Arbeit des BKO – das neben seinen Konzertzyklen auch bei grossen Chorprojekten mitwirkte – von der hiesigen Kritikerriege. Aufmerksam, sachkundig und mit freundlicher Strenge begleiteten Musikkritiker wie Walter Züllig, Reinmar Wagner, Andrea Meuli, Georg Fromm und Christian Albrecht die Fortschritte des Orchesters. Nicht immer zur Freude ihrer Leser. In der «Bündner Zeitung» vom 27. August 1996 wagte es Walter Züllig am Ende einer durchwegs positiven Rezension, den etwas müden Ausklang von Schuberts 6. Sinfonie zu bemängeln. «Die rhythmische Präzision war verschwunden, die Intonation fiel in den alten Schlendrian», schrieb er. Prompt folgte ein Leserbrief. Die Kritik habe das ausgezeichnete Konzert ganz verzerrt wiedergegeben, beschwerte sich der Leser namens François Courvoisier. Herrn Züllig habe wohl etwas auf dem Magen gelegen, sodass er vergessen habe, dass die Musiker ihre Arbeit oft unter erschwerten Bedingungen erbringen würden. Tatsächlich wusste der Mann, wovon er sprach: Courvoisier war ehemaliger 1. Solocellist beim Orchestre de la Suisse Romande. Sein Lob für das BKO klang eindeutig: «Was ich an diesem Orchester besonders schätzte, war die Begeisterung und die Aufmerksamkeit, mit der vom ersten bis zum letzten Pult musiziert wurde.»

Paukenschläge machen sich nicht nur im Konzert gut, sondern auch bei der Zeitung. Als Cajöri 1999 seinen Taktstock beim BKO niederlegte, provozierte er die Schlagzeile «Ein Abgang mit leichten Dissonanzen». Dabei war bekannt gewesen, dass der mittlerweile 41-jährige Dirigent nach einer Veränderung suchte. Die Redaktorstelle für Chormusik bei Radio DRS kam wie gerufen – Jubiläumsjahr hin oder her. Für das Orchester ergab sich die Chance einer Neuorientierung, und es nutzte sie. Unter den knapp 160 Bewerbern fiel die Wahl auf den damals 29-jährigen Marcus Bosch, einen ehrgeizigen Musiker mit hochfliegenden Plänen und Dirigiererfahrung im deutschen Konzertbetrieb. Mit überzeugender Mehr-



Stimmführer am ersten Pult: Yannick Frateur ist Konzertmeister des Orchesters. (Foto Peter de Jong)

heit gewählt, brachte Bosch bald mehr Schwung ins Orchesterleben, als manchen Mitgliedern lieb war. Es schien, als wolle der Dirigent den hellsichtigen Kommentar von Musikjournalist Andrea Meuli beherzigen, der schon 1988 vor Provinzialität und bequemem Lokalchauvinismus gewarnt hatte. Bosch plädierte dafür, im Orchester auch Musiker von ausserhalb zuzulassen – die Vereinsstatuten sprachen zwar von Bündnern, was aber Neu-Bündner indirekt einschloss. Wieder war es Luzi Müller, der ein starkes Zeichen setzte. Er trat vom Konzertmeisterposten zurück, verblieb jedoch im Geigenregister. Stimmführer der Violinen wurde Yannick Frateur, ein junger belgischer Geiger, der in Amsterdam bei Hermann Krebbers (dem Konzertmeister des Concertgebouw-Orchesters) und bei Ana Chumachenco in München studiert hatte. Frateurs Beispiel zeigt, wie wertvoll die Öffnung des Orchesters für das Bündner Musikleben war. Nicht nur bereicherte der neue Konzertmeister das Streicherregister fortan mit seinem vorzüglichen Spiel, er verlegte auch seinen Lebensmittelpunkt ganz nach Graubünden, gründete Kammermusikformationen und unterrichtet den Geigennachwuchs in den Musikschulen Chur und Bonaduz.

Bosch war weder in Bündner Befindlichkeiten verstrickt noch gewillt, sich in seiner Karriere bremsen zu lassen. Professionalität hiess für ihn: ein neuer Orchestersname, der auch über die Grenzen hinaus klingt; ein strenger Kleiderkodex, also



Mitglieder des Streichorchesters: Ursula Schlatter und Andrea Thöny. (Foto Peter de Jong)



Musikalisches Traumpaar: die Klarinetten Clo Buchli (l.) und Franco Mettler. (Foto Peter de Jong)

Auftritte in Frack respektive Abendkleid; und ein Opernspektakel unter freiem Himmel. Aus dem BKO wurde die Kammerphilharmonie Graubünden, und diese wiederum betrieb neben ihrer bisherigen Konzerttätigkeit die neu gegründete Schlossoper Haldenstein. Im Kleinen probierte

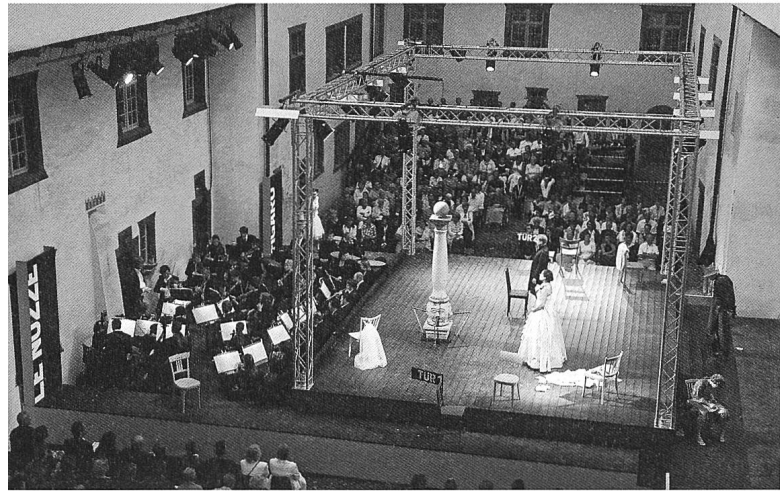
Bosch in Graubünden aus, was er später anderswo in grossem Stil wiederholen sollte. Einige Werke, die er hier dirigierte, standen später auch im Theater Aachen auf dem Programm, wo er ab 2002 als Generalmusikdirektor parallel tätig war. Die Schlossoper: eine Generalprobe für die Opernfestspiele Heidenheim, deren Leitung Bosch 2010 übernahm – aus Haldenstein verabschiedete er sich im Jahr 2009 mit Georges Bizets «Carmen», in Heidenheim stand sie 2012 auf dem Programm. Selbst die Namenstaupe wiederholte sich: Als der Dirigent im Jahr 2011 den Posten des Generalmusikdirektors in Nürnberg antrat, mutierten die dortigen Philharmoniker zur Staatsphilharmonie. Boschs Verdienste in Graubünden lassen sich nicht schmälern: Er gab der Kammerphilharmonie nicht nur einen neuen Namen, er gab ihr auch ein neues Selbstbewusstsein. Wenn er mit grosser Geste durch die Partituren pflügte, schien plötz-



Dirigent Marcus Bosch. (Foto Peter de Jong)



Hochkultur am unüblichen Ort: Die Kammerphilharmonie Graubünden musiziert am 18. Juni 2011 auf dem Churer Postautodeck «side by side». (Foto Peter de Jong)



Langjährige Erfolgsgeschichte: die Schlossoper Haldenstein.
(Foto Peter de Jong)

lich alles möglich. An manchen Konzertabenden meinte man zu spüren, wie er jeden umarmte: das Publikum, das Orchester und sich selbst. Bei seinem Abschied 2009 hinterliess Bosch einen soliden Klangapparat mit hervorragenden Holz- und Blechbläsern, ein professionelles Orchestermanagement, einen hochengagierten Vereinsvorstand und das Experimentierlabor Schlossoper.

Der Nachfolger Boschs war dessen komplettes Gegenteil: gradlinig, diskret, empathisch und von einem Arbeitseifer, der statt auf Aussenwirkung ins Innerste des Musizierens zielte – üben, verstehen, durchdringen. Sebastian Tewinkels Wahl zum neuen Chefdirigenten war eine Zitterpartie gewesen. Bezeichnenderweise gab das Streichermehr am Ende den Ausschlag. Gerade sie, die ewige «Baustelle» im Orchester, wählte sich ihren Polier. Und sie tat recht daran, wie sich schon bald zeigte. Von Hause aus selber Geiger, schaffte Tewinkel, was seinen beiden Vorgängern versagt geblieben war: das Streichorchester zu einer verlässlichen, selbstbewussten und spielfreudigen Truppe innerhalb der ganzen Brigade zu formen. Im Lauf der Zusammenarbeit mit Tewinkel beglückwünschten sich die Bläser gar insgeheim, bei der Dirigentenwahl überstimmt worden zu sein. Jener Prozess der Verschmel-

zung, der in der Folge einsetzte und das ganze Orchester erfasste, hob die Konzerte der Kammerphilharmonie Graubünden zweifellos auf eine neue Stufe. Auf wundersame Weise war das Orchester erwachsen geworden. Es brillierte in der Schlossoper mit einer griffig-schlanken, aber impulsiven «Traviata», glänzte in Mozart- und Beethoven-Sinfonien, es beglückte mit Ausflügen in die klassische Moderne – von Schönberg und Ives über Debussy und Milhaud bis Gorecki – und nahm sich mit heiligem Ernst der leichten Muse an, so 2012 mit Léhars «Frühling» oder im zurückliegenden Sommer mit der «Fledermaus». Tewinkels Abschied eröffnet womöglich wieder neue, ungeahnte Wege, wenn das Orchester bereit ist, sie gleichermaßen geschlossen wie aufgeschlossen zu gehen. Was bleibt, ist eine fruchtbare Begegnung, die in der Geschichte der Kammerphilharmonie wie auch in Sebastian Tewinkels Lebenslauf als glorreiche Zeit Eingang gefunden hat. Anders als etwa bei Marcus Bosch, dem in seiner offiziellen Vita das Bündner «Staatsorchester» mittlerweile keine Zeile mehr wert ist. Der Kammerphilharmonie Graubünden wird derlei sicher nicht unterlaufen: Denn wer stets weiss, woher er kommt, der erinnert sich auch, wohin er eigentlich wollte.



Dirigent der ersten Stunde: Christoph Cajöri.
(Foto Lorenz Steinmann)

Carsten Michels ist in Musik ausgebildet und als Publizist tätig. Er wohnt in Maladers.